

Gerd Meyer, Ulrich Dovermann,
Siegfried Frech, Günther Gugel (Hrsg.)

Zivilcourage lernen

Analysen – Modelle – Arbeitshilfen

Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2004
ISBN 3-89331-537-3
www.bpb.de

Buchhandelsausgabe:
Institut für Friedenspädagogik Tübingen e. V.
Tübingen 2004
ISBN 3-932444-13-2
www.friedenspaedagogik.de

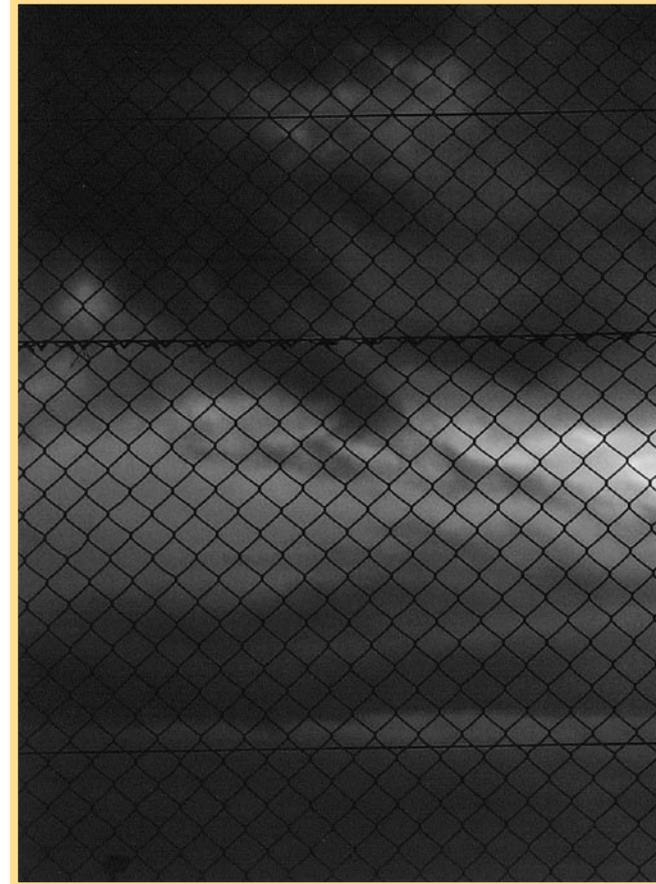
„Weißt Du“, erinnert sich ein fast achtzigjähriger ehemaliger Arbeiter an die Worte der Mutter in seiner Kindheit, „man merkt richtig, dass Du ein Widder bist!“ Er lacht. „Die Widder, die sind besonders impulsiv, leicht erregbar. Und das steckt in Dir so drinne.“ Und auch heute noch sagt gelegentlich seine Frau zu ihm: „Vati, hab nicht so’n großen Rand, sei doch still! Du weißt nicht, wen Du vor Dir hast!“ Ich sage: „Ich kann doch nicht anders, Mutti! Ich kann nicht, ich muss so reden!“

Ist eine solche Haltung angeboren, wird sie gar vom Sternzeichen geprägt, unter dem man geboren wurde, oder kann sie ganz einfach von jedem erlernt werden, der einen entsprechenden Trainingskurs besucht? Woher nehmen couragierte Menschen eigentlich ihren Mut und begeben sich häufig in riskante Situationen, welche die meisten von uns lieber meiden?

Dieser Frage geht eine Untersuchung nach, die ich Anfang der 90er-Jahre in einer ostdeutschen Großstadt durchführte (Heuer 2002). Ich ging dabei von der Hypothese aus, dass mutiges Handeln das Ergebnis einer mehr oder weniger intellektuellen Einsicht sei, eines Urteils, das nach reiflicher Überlegung zustande gekommen sei und allem weiteren Handeln zugrunde gelegt werde.

In dieser Annahme wurde ich durch Hannah Arendts These von der „Banalität des Bösen“ bestärkt, mit der sie die besondere Effizienz der Ermordung der Juden durch das nationalsozialistische Deutschland erklärte. Nicht Emotionen wie Neid oder Hass, sondern eine verbreitete, den ideologischen Zielen der Staatspartei dienende Gedankenlosigkeit konnte dieses Werk vollbringen. Wenn die Alternative dazu, die Arendt entwickelte, tatsächlich in dem inneren Zwiegespräch als einer denkerischen und damit individuellen moralischen Orientierung besteht, dann könnte die Antwort auf die oben gestellte Frage lauten: Eben jenes unabhängige Denken und Urteilen ist auch die Grundlage für Nonkonformismus und Zivilcourage.

Die qualitative Sozialforschung, auf deren Methoden die Untersuchung beruht, hat diese Hypothese allerdings widerlegt. **Individuelles Denken und Urteilen findet demnach nicht unabhängig von der biografischen Entwicklung statt, son-**



dern wird im Gegenteil entscheidend von ihr und das heißt von den individuellen Erfahrungen geprägt. Alle Personen der Untersuchung haben nicht irgendwann einmal in ihrem Leben aufgrund einer denkerischen Einsicht beschlossen, couragiert zu handeln, sondern sie **haben aufgrund äußerer Umstände, Bedrängnisse und Herausforderungen begonnen, in bestimmten Situationen mutig zu handeln und im Lauf der Zeit einen Habitus des mutigen Handelns entwickelt.** Das Nachdenken erfolgte immer frühestens mit dem Handeln, meistens aber erst danach.

DIE AUSWAHL DER BEFRAGTEN

Die Untersuchung machte eine Entscheidung nötig, welche couragiert Handelnden in im Mittelpunkt stehen sollen: jene, die öffentlich zugunsten Anderer eingreifen, wenn Angehörige von Minderheiten bedroht werden, ähnlich wie die Retter zur Zeit des Nationalsozialismus; oder jene, die sich für das Gemeinwohl einsetzen wie die Whistleblower, denen sich Dieter Deiseroth in diesem Band widmet, oder schließlich jene, die sich in eigener Sache gegen



Zumutungen und Unterdrückung zur Wehr setzen. Mit der Wahl einer ostdeutschen Großstadt fiel die Wahl zugleich auf letztere, nämlich auf couragiert Handelnde, die sich unter den Bedingungen der Diktatur vor allem gegen Zumutungen und Unterdrückungen zur Wehr setzten. Ihre Handlungen schlossen altruistisches, gemeinwohlorientiertes Handeln nicht aus, waren aber nicht vorrangig dadurch gekennzeichnet.

Die Untersuchung folgte der von Ralf Bohnsack entwickelten Methode der rekonstruktiven Sozialforschung (Bohnsack 1993), die sich auch bei anderen Untersuchungen als sehr praktikabel erwiesen hat (Miethe 1999). Grundlage der Untersuchung waren 35 ausführliche, teils mehrstündige biografische, narrative Interviews, die keinem festgelegten Fragenkatalog folgten, sondern auf die möglichst ausführliche Erzählung von Begebenheiten abzielten. Erzählungen folgen im Unterschied zu Reflexionen und Verallgemeinerungen nach kurzer Zeit keiner bewussten Steuerung mehr, sondern dem Muster des Erlebten und sind deshalb hinsichtlich der Motive, Einstellungen und Verhaltensweisen beson-

ders aufschlussreich. Alle Befragten waren bereit, ihr ganzes Leben Revue passieren zu lassen, teils von Beginn der Erzählungen an, teils nachdem sie mit der Erzählung aktuellerer, für sie besonders entscheidender Konflikte begonnen hatten.

Die Befragten zeigten eine unerwartet große Offenheit und viel Vertrauen, weil sie nichts zu verbergen hatten und nach der Wende der Zeitpunkt gekommen war, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen. Sie hatten überwiegend in Gruppen mitgearbeitet, die sich unter dem schützenden Dach der Kirche gebildet hatten, um gegen das Wettrüsten und die Wehrkundeerziehung in den Schulen der DDR, gegen die Zerstörung der Umwelt, gegen Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft oder die Armut in der Welt zu protestieren und Alternativen zu entwickeln. Diese Bewegung war Ende der 70er-Jahre entstanden und hatte sich bis zum Nachrüstungsbeschluss Westdeutschlands 1983 ausgeweitet. Sie geriet jedoch in den folgenden Jahren wegen verbreiteter Resignation und der großen Zahl von Ausreisewilligen in eine Krise, wuchs ab 1986 wieder an und vernetzte sich zunächst innerhalb der Kirchen, kurz vor der Wende auch außerhalb (Neubert 1997; Neubert/Eisenfeld 2001; Poppe/Eckert/Kowalczyk 1995). In der betreffenden Großstadt, in der die Untersuchung stattfand, gab es etwa 150 aktive Mitglieder der verschiedenen Kreise, eine aktive, stärker fluktuierende Jugendbewegung, eine Reihe von Personen, die innerhalb der SED für Reformen eintrat, und auch solche, die keiner Gruppe angehörten.

Grundlage der Analyse waren die Erzählungen von drei Männern und drei Frauen, die sich hinsichtlich ihres Alters, Berufs, der Art von Konflikten und mutigem Verhalten und des organisierten oder nicht organisierten Zusammenhangs möglichst weit gehend voneinander unterschieden. Zusätzlich wurden zwei Personen befragt, die sich nicht durch couragiertes Handeln auszeichneten, sondern eine „Normalbiografie“ aufwiesen. Der Vergleich mit ihnen sollte die Besonderheiten im Leben couragierter Menschen deutlicher hervortreten lassen. Die mit Tonband aufgezeichneten Erzählungen wurden verschriftet und einer hermeneutischen Interpretation unterzogen, bei der auf jegliche psychologische oder gesellschaftstheoretische Vorannahme oder Theorie verzichtet wurde. Stattdessen wurden die Aussagen selber sowie die Muster der Erzählungen, die Wort-

wahl und die innewohnende Dramatik interpretiert.

Der Interpretationsrahmen wurde von der oben genannten Fragestellung nach der Entstehung von couragiertem Handeln sowie der Frage nach der Bedeutung moralischer Erwägungen und der Frage nach der politischen Bedeutung dieses Handelns vorgegeben. An dieser Stelle können die Personen, ihre Biografien und die Ergebnisse der Untersuchung nur in zusammenfassender Form vorgestellt werden. Wer die ausführlichen Erzählungen lesen möchte, sei auf die Buchveröffentlichung verwiesen.

DIE PERSONEN

Eine **Schülerin**, sehr aktiv und redegewandt, liebte es, als FDJ-Sekretärin die Angelegenheiten ihrer Klasse zu organisieren. Sie traute sich am ehesten, im Staatsbürgerkundeunterricht unbequeme Fragen zu stellen, und sah sich zunehmend der Erwartung ihrer Klasse ausgesetzt, die einmal eingenommene Rolle der kritischen Fragerin fortzusetzen. Aus Neugier schloss sich die atheistisch erzogene Schülerin der kirchlichen Friedensbewegung an, plakatierte harmlos erscheinende Erklärungen und las die Gedichte von Rainer Kunze über die Freiheitssehnsucht der Jugendlichen ihrer Zeit. Unversehens sah sie sich Schikanen und Verhören ausgesetzt. Sie ließ sich aber nicht einschüchtern, sondern drängte darauf, die Kritik aus dem kirchlichen Raum in die Öffentlichkeit zu tragen.

Der **Leiter einer Kleinkunstabt** organisierte Diskussionsveranstaltungen zu Tabuthemen der DDR wie Angst und Sterben und widerstand den immer wieder vorgebrachten Zensurforderungen der städtischen Behörden. Ähnlich trat er auch als Parteimitglied auf Parteiversammlungen mit unbequemen Diskussionsbeiträgen auf. Dabei wurde er von anderen unterstützt und teilweise auch direkt darum gebeten. Bei Kommunalwahlen organisierte er die Beobachtung der Stimmauszählungen und deckte die massive Wahlfälschung der DDR-Behörden im Jahr 1989 auf. Er liebte es dabei, immer im Mittelpunkt einer großen Gruppe von Freunden und Gleichgesinnten zu stehen.

Ein **Ingenieur** ärgerte sich schon als Schüler über die Phrasen der offiziellen Parteilinie und ihrer Vertreter. 1968 erlebte er als Assistent an der Universi-

tät die bleierne Zeit des Einmarsches in Prag mit und konnte sich nur durch Krankheit der Aufforderung entziehen, die Studentenheime zu kontrollieren, um jegliche Solidarität von Studenten mit den Prager Reformern zu unterbinden. Erst als Ingenieur mit einer sicheren Stelle fühlte er sich stark genug, sich für diese Erlebnisse zu rächen. Er bereitete sich gründlich auf alle politischen Themen vor, um auf öffentlichen Versammlungen erfolgreich die Einfalt der Parteifunktionäre vorzuführen. Ebenso nutzte er den legalen Rahmen, um bei Betriebsratswahlen mit der Aufstellung von Parteilosern die Regel zu durchbrechen, dass nur Parteimitglieder kandidierten.

Eine **Umweltschützerin** im kirchlichen Rahmen brachte gegenüber Kirchenbürokratie, Partei und Staat ein großes Maß an Energie und Mut auf, als sie eine Bewegung für eine gerechte Welt in Gang setzte und den Bau einer umweltschädlichen Fabrik verhinderte. Sie folgte dabei einem tief im Inneren verspürten praktisch-christlichen Auftrag, den sie für wichtiger als jede ihr letztlich überflüssig erscheinende Diskussionen hielt.

Bei diesen vier Personen überwogen Beweggründe, die man nicht als altruistisch bezeichnen kann. Die Schülerin rieb sich an Bevormundungen und Einschränkungen ihrer Bewegungsfreiheit. Der Veranstalter der Diskussionsrunden liebte es, nicht nur als Jugendlicher, sondern auch als Erwachsener von einem großen Freundeskreis umgeben einen gemeinsamen öffentlichen Raum gestalten zu können und dazu Behinderungen und Einschränkungen durch die Staatsmacht aktiv zu begegnen. Der Ingenieur rächte sich für erfahrene Zumutungen durch die geschickte Ausnutzung der legalen Möglichkeiten, um den Mächtigen Legitimation und Einfluss zu entziehen. Die kirchliche Aktivistin ließ sich von ihrer christlichen Weltanschauung leiten, die ihr viel Kraft gab, zugleich aber auch Distanz zu den sie umgebenden Mitstreitern und Mitstreiterinnen schuf.

In einem starken Maß altruistisch handelte dagegen eine **Staatsbürgerkundelehrerin**, die sich weigerte, der Partei beizutreten, und stattdessen für rückhaltlos offene Diskussionen mit ihren Schülern und Schülerinnen eintrat. Sie wollte sie „fit fürs Leben“ machen und wich deshalb weder unbequemen Diskussionen in ihren Klassen noch den

Anfeindungen durch Vorgesetzte aus. Die Fürsorge für ihre Klassen brachte ihr den Ruf einer ausgezeichneten Lehrerin ein. Sie verhinderte erfolgreich eine politische Zensurengebung. Einigen Kollegen und der Schulbehörde wurde sie dadurch unbequem, so dass sie indirekt strafversetzt wurde. Die Wende kam weiteren Auseinandersetzungen zuvor.

Auch ein zur Zeit der Wende bereits alter **Arbeiter** handelte zeitlebens couragiert aus altruistischen Motiven. Seine Auseinandersetzungen mit der Staatsmacht waren immer besonders radikal. So verteidigte er in der NS-Zeit als Wehrdienstleistender gewaltsam eine ihm unbekanntes junge Frau, die auf einem Rummel von einem Mann belästigt wurde. Als Soldat schlug er einen Vorgesetzten nieder, der seine Frau beleidigt hatte, woraufhin er zunächst zum Tode verurteilt, dann zur Bewährung nach Stalingrad geschickt wurde. In der DDR trat er auf Betriebsversammlungen gegen die Privilegien der Parteifunktionäre auf, hielt während der Demonstrationen am 17. Juni 1953 öffentliche Reden, unterhielt Kontakte zu Westberliner Organisationen und verbreitete anderthalb Jahre lang selbst gemachte Flugblätter „gegen das verbrecherische Regime“, bis er verhaftet und wegen angeblicher Spionage zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Die Schwachen, vor allem Frauen, zu verteidigen und gegen weitaus mächtigere Männer ungeachtet der Risiken und Erfolgchancen vorzugehen, war das Muster seines Handelns, das sich ständig wiederholte.

Alle diese Personen handelten nicht aus rationalen Erwägungen und auch nicht nach langem Nachdenken, sondern spontan. Sie folgten einem Habitus, der sich im Lauf ihres Lebens herausgebildet hatte, und sie hatten ihre speziellen Anlässe zu handeln, die sich teilweise schon in der Kindheit einstellten. Der Arbeiter verteidigte die schwächeren Frauen, nachdem er als Kind hilflos mit ansehen musste, wie sein brutaler, oft betrunkenener Vater seine eigene Mutter immer wieder körperlich misshandelte. Die Staatsbürgerkundelehrerin hatte sich jahrelang während ihrer Pubertät mit ihren Eltern äußerst heftig gestritten und sich dabei immer wieder zur Verteidigung ihrer kleineren Schwester gegen die Willkür der Eltern herausgefordert gefühlt. Die kirchliche Aktivistin war in der Atmosphäre eines düsteren pietistischen Elternhau-

ses aufgewachsen und fühlte sich in einer schuldhaften Weise zur Arbeit an der Errichtung einer stark christlich geprägten Gesellschaft als Alternative zum Sozialismus im Osten und zum Liberalismus im Westen aufgerufen. Der Veranstalter der Diskussionsrunden hatte sein Elternhaus immer als Fremde und nicht als Heimat erlebt. Er fühlte sich von seiner Mutter verraten, sein Vater war in einer kaum erreichbaren Ferne, und in der Schule wurde er wegen seines körperlichen Aussehens gehänselt. Der einzige Lichtblick waren seine Großeltern, zu denen er sich immer wieder flüchtete. Eine Wende trat erst ein, als er sich in der Schule als Anführer einer Viererbande Ansehen verschaffte. Seitdem scharte er immer größere Freundeskreise um sich, in deren Namen er öffentlich seine Meinung äußerte und für die er die öffentlichen Diskussionen organisierte.

DIE ENTWÜRDIGUNG UND DIE WIEDERHERSTELLUNG DER EIGENEN WÜRDE

Bei all diesen Personen ist der Auslöser für ihr couragiertes Handeln eine Entwürdigung.

Diese als verletzend empfundenen Vorgänge waren seelischer oder körperlicher Art. Sie konnten zum Beispiel durch die Grausamkeit des Vaters verursacht worden sein oder durch die Arroganz und Machtausübung von Vorgesetzten, unverständliche Einschränkungen der Bewegungsfreiheit oder das brutale Einschreiten der Staatsmacht bei nichtigen Anlässen. **Die Reaktionen darauf dienten der Wiederherstellung des inneren Gleichgewichts durch eine praktizierte Selbstbehauptung in der Auseinandersetzung mit den Gegnern.** Die Schülerin beschloss, jetzt erst recht in der Friedensbewegung zu bleiben, der Veranstaltungsleiter fühlte sich durch seine Unterstützer darin ermutigt, weiter an Tabuthemen zu rühren, der Ingenieur reagierte auf die Arroganz der Macht immer wieder mit dem listigen Einsatz seiner intellektuellen Regsamkeit, die Staatsbürgerkundelehrerin mit dem Bündnis mit ihren Schülerinnen und Schülern und der Arbeiter mit harten Maßnahmen wie körperliche Gewalt und illegalen Aktivitäten.

Dieses innere Gleichgewicht (Nisan 1991) kennzeichnet quasi die dynamische Seite dessen, was wir als die **Integrität eines Individuums** bezeichnen und das auf zwei Fundamenten ruht: **erstens**

auf der Anerkennung durch andere und zweitens auf der Selbstkontrolle und freien Wahl der eigenen Handlungen, oder anders gesagt auf der Gemeinschaft mit anderen und auf der eigenen Autonomie. Dabei kann das eine Fundament nicht ohne das andere existieren, auch wenn die Gewichtung bei jedem Einzelnen unterschiedlich ausfällt. Denn es kann keine Anerkennung geben, die als solche empfunden wird, wenn es nicht auch ein Mindestmaß an Selbstkontrolle und Autonomie gibt, und umgekehrt gibt es keine echte, das heißt auch als echt empfundene Autonomie ohne die Beziehung zu anderen und die Anerkennung durch sie. Das gilt gleichermaßen für die Beziehungen im öffentlichen wie im privaten Raum, die zugleich Beziehungen zu anderen und zu sich selber sind.

Das Gleichgewicht zwischen Anerkennung und Autonomie kann nun durch verschiedene Arten von Missachtung und Demütigung empfindlich gestört werden. Dazu gehören verbale, körperliche oder symbolische Erniedrigungen, die man als Individuum oder als Mitglied einer Gruppe erleiden kann. Eine einzelne Demütigung, ein Eingriff in die Privatsphäre oder eine öffentliche Erniedrigung kann von den meisten Menschen verschmerzt werden, nicht aber wiederholte Demütigungen, die kein Ende zu finden scheinen und zu tiefen seelischen Wunden führen. Sie erschüttern nachhaltig die persönliche Integrität.

Selbstachtung beruht dabei nicht nur auf Anerkennung und Autonomie, sondern spiegelt auch das grundlegende Verhältnis eines seelisch gesunden Menschen zu sich selber wider (Margalit 1997). **Selbstachtung und Würde sind die beiden Seiten ein und derselben Integrität.** Wird ein Mensch nun fortdauernd gedemütigt, so erleidet er nicht nur seelische Grausamkeiten, die schwerer als körperliche Verletzungen wiegen können, sondern er gerät auch in die Gefahr, die Achtung vor sich selber zu verlieren. Denn indem die Integrität des Einzelnen in einem wesentlichen Maß auf der Anerkennung durch andere beruht, wird diese Integrität direkt von der Nichtanerkennung berührt und das umso mehr, je mehr die Nichtanerkennung zur aktiven Demütigung fortschreitet.

Den hier vorgestellten Personen ging es um die Abwehr der Demütigungen und die Verteidigung

von Achtung und Selbstachtung. Dabei entsprach die Art ihrer Reaktionen zumeist der Art der von ihnen erfahrenen Angriffe. Auf Streit wurde mit Streit geantwortet, auf körperliche Gewalt ebenfalls mit Gewalt und auf die Arroganz der Macht mit Pffigkeit.

Dass solche Strategien nicht immer unmittelbare Reaktionen auf aktuelle Anlässe sein müssen, sondern auch langfristig entstehende Radikalisierungen nicht verarbeiteter negativer Erfahrungen sein können, zeigt das Handeln der kirchlichen Aktivistin. Ihre Handlungen stellten keine Reaktionen auf erfahrene Erniedrigungen dar, sondern im Gegenteil eine **Fortsetzung und Vertiefung des Klimas und der Verhaltensweisen in ihrem Elternhaus.** Sie unterschied sich von ihren Eltern allein dadurch, dass sie den christlichen Auftrag von der individuellen Ebene auf die politische verlagerte. Sie blieb ihnen in ihrem Sendungsbewusstsein, der Abgrenzung gegenüber der Menge, der Abneigung, sich auf deren Argumente in kontroversen Diskussionen einzulassen, und der Selbstentsagung gleich. Es ist deshalb auch nicht erstaunlich, dass sie nach der Wende begann, diese Fremdbestimmung durch das Elternhaus in Frage zu stellen. Sie bezeichnete nun ihre Handlungen als einen Versuch der Selbstfindung, der den Umweg über die Politik genommen habe.

Bei einigen Personen wie dem Veranstaltungsleiter, der Staatsbürgerkundelehrerin und dem Arbeiter fanden die ausschlaggebenden Erfahrungen in der Kindheit im eigenen Elternhaus statt. Dagegen erlebten sie die Schülerin und der Ingenieur erst als Jugendliche im Umgang mit der Staatsmacht. Während die Auseinandersetzung in den Elternhäusern von einer unausweichlichen Gewalt geprägt waren und das alltägliche private Leben erfüllten, waren die Erfahrungen mit der Arroganz der Macht punktueller und weniger heftig. Bei der Schülerin und dem Ingenieur bildeten die Elternhäuser sichere Orte, von denen aus sie für die freie Entfaltung ihrer Person im gesellschaftlichen Raum agieren konnten. Die anderen mussten sich diesen sicheren Raum erst schaffen; so baute sich der Veranstalter seinen Freundeskreis auf, und die Staatsbürgerkundelehrerin stellte eine ungewöhnlich vertrauensvolle Beziehung zu ihren Schülerinnen und Schülern her.

Viele Menschen machen ähnliche Erfahrungen mit Demütigungen und dem drohenden Verlust der Selbstachtung, aber nur wenige verteidigen sich couragiert dagegen. Eine der Vergleichspersonen fühlte sich hilflos gegenüber der Missachtung in der eigenen Familie und dem Ausschluss aus dem Freundeskreis. Sie richtete sich in einer tagträumerischen Welt ein. **Die couragierten Personen machten dagegen frühzeitig die Erfahrung, dass ihr direkter Kampf um Selbstbehauptung nicht vergebens war.** Das bedeutet nicht unbedingt, dass sie erfolgreich waren. Was sie und die anderen trotzdem bewog, so zu handeln, war das Gefühl, nur auf diese Weise sinnvoll agieren zu können. Die Kraft, die sie dazu benötigten, gab ihnen die Anerkennung durch Vertrauenspersonen, ein fördernder Lehrer, die Großmutter, ein Freundeskreis oder die weltoffene und liberale Familie der besten Freundin. Es gab die Erfahrung, dass es in einer Welt unsicherer oder beängstigender Elternhäuser und selbstherrlicher Vorgesetzter immer wieder hilfreiche Menschen gibt, auf die man sich verlassen und bei denen man Kraft schöpfen kann. Wer die eigene Familie hinter sich wusste, konnte gelassener gegen die öffentliche Bedrängnis agieren und sich raffiniertere Gegenmaßnahmen einfallen lassen. Die Vergleichspersonen erfuhren keine solche Bestärkung, trauten sich nur ein vorsichtiges Handeln zu oder sorgten dafür, sich eine eigene verschwiegene Welt als Rückzugsort einzurichten.

DER PERSÖNLICHE HABITUS

UND SEIN WANDEL NACH DER WENDE

Couragiertes Handeln, so zeigen diese Lebensläufe deutlich, ist Teil einer habituellen Prägung wie anderes Handeln auch.

Es entsteht aufgrund einer längeren Erfahrung des praktischen Handelns und steuert künftiges Handeln. Aus diesem Grund ist das Handeln der Einzelnen von Mustern geprägt, die sie zumeist in ähnlichen Situationen entsprechend agieren beziehungsweise auf ähnliche Ereignisse gleichbleibend reagieren lassen. Sie haben einmal erfahren, dass ihre Reaktion dazu beitrug, das innere Gleichgewicht wieder herzustellen und haben diese Verhaltensweise in zunehmenden Wiederholungen verfestigt. Die hier vorgestellten Personen handelten deshalb auch nicht überall und jederzeit couragiert, sondern nur im Rahmen ihrer „Themen“. Es waren

immer wieder ähnliche Anlässe, die sie aufhorchen ließen, ja quasi elektrisierten und zu sofortigen Reaktionen herausforderten, je nach dem, ob es sich um arrogante Vorgesetzte, bedrängte Schutzbefohlene oder Tabuthemen handelte.

Diese beinahe automatischen Reaktionen folgen einer eigenen habituellen Ratio und nicht einer allgemeinen theoretischen Erwägung und Vernunft, die der reiflichen Überlegung bedarf. In diesem Sinne ist habituelles Handeln arational im Sinne von atheoretisch, wie der Wissenssoziologe Karl Mannheim gesellschaftliches Handeln generell charakterisiert (Mannheim 1964). Das bedeutet auch, dass es bei diesem Handeln keine unbegrenzte Willens- und Handlungsfreiheit gibt, sondern diese einem habituellen Muster verhaftet ist, das üblicherweise nur eine eingeschränkte Auswahl von Handlungen zur Verfügung stellt. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu bestimmte den Habitus hinsichtlich Freiheit und Determiniertheit folgendermaßen: „Da er ein erworbenes System von Erzeugungsschemata ist, können mit dem Habitus alle Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen, und nur diese, frei hervorgebracht werden, die innerhalb der Grenzen der besonderen Bedingungen seiner eigenen Hervorbringung liegen (...) Als unendliche, aber dennoch strikt begrenzte Fähigkeit zur Erzeugung ist der Habitus nur so lange schwer zu denken, wie man den üblichen Alternativen von Determinismus und Freiheit, Konditioniertheit und Kreativität, Bewusstem und Unbewusstem oder Individuum und Gesellschaft verhaftet bleibt, die er ja eben überwinden will (...) Als Spontaneität ohne Willen und Bewusstsein steht der Habitus zur mechanischen Notwendigkeit nicht weniger im Gegensatz als zur Freiheit der Reflexion“ (Bourdieu 1993, 104).

Eine solche habituelle Prägung ändert sich bei allen, wenn überhaupt, nur langsam, viel langsamer als äußere Ereignisse wie zum Beispiel die Wende in der DDR 1989/90. So wie sich die gesellschaftlichen Konstellationen verändern, ändern sich auch die Umstände, in denen Menschen couragiert handeln. Diejenigen, die in ihren Handlungsmustern stark der Fremdbestimmung oder Missachtung in der Kindheit geprägt waren wie der Arbeiter oder die kirchliche Aktivistin, hatten große Schwierigkeiten, sich auf die neuen Verhältnisse

einzustellen. Der Arbeiter interpretierte weiterhin viele politische Maßnahmen als vermeintliche Willkür, gegen die er protestierte, so dass er nun zu einem Querulanten wurde. Die kirchliche Aktivistin fühlte sich von ihren Mitstreitern und Mitstreiterinnen enttäuscht, weil sie sich nun von der Kirche abwandten, und zog sich zu einer längeren Selbsterforschung zurück.

Anders diejenigen, die erst in ihrer Jugendzeit mit staatlicher Arroganz und versuchter Fremdbestimmung zusammenstießen. Die Schülerin und der Ingenieur fanden nach der Wende Orte des gesellschaftlichen Engagements, die Schülerin in der sich etablierenden Alternativszene und der Ingenieur bei den Grünen als einer Partei, die in Ostdeutschland zwar sehr klein blieb, ihm aber gerade deshalb angenehm exklusiv erschien. Aber auch die fürsorgliche Staatsbürgerkundelehrerin konnte sich weiterhin engagieren, diesmal als Vertreterin der Interessen von Lehrern und Lehrerinnen. Und der Veranstalter blieb in seinem Metier, wo es nun aber kaum noch Tabuthemen gab und die Reibungen mit den öffentlichen Stellen subtiler, die Freundschaften kühler wurden.

Diejenigen, die wie der Arbeiter und die kirchliche Aktivistin in hohem Maß fremdbestimmt waren, agierten unflexibler als die anderen. Sie neigten dazu, radikaler und ausschließlicher zu handeln und sich in tragische Konstellationen zu verstricken, überhaupt ein tragisches Lebensgefühl an den Tag zu legen. Jene, denen es um die eigene Bewegungs- und Entfaltungsfreiheit ging, waren weniger dogmatisch und flexibler und verfügten über ein größeres Maß an Selbstübereinstimmung. Sie hatten die Freiheit, nicht auf dieselbe Weise zu reagieren wie jene, die sie bedrängten. Man könnte hier, unter den Bedingungen der Diktatur, von einem tragischen und einem komischen Typus sprechen, wobei komisch nicht abfällig gemeint ist, sondern vielmehr entsprechend den dramatischen Gattungen Personen bezeichnet, deren Handeln keinem äußeren Schicksal erlag.

Die kirchliche Umweltaktivistin musste angesichts ihrer anfänglichen Schüchternheit viele Ängste überwinden, um den nötigen Mut aufzubringen, der für die langfristige Errichtung einer neuen christlichen Welt gegen die atheistische Staatsmacht nötig

war. Doch sie gehört zu denjenigen Personen, die sich couragiert den Zwängen des Konformismus widersetzen, deren Handeln selber aber dennoch fremdbestimmt ist. Ihr Konformismus im Protest überwiegt ihre eigene Unabhängigkeit. Ein solches Handeln ist noch viel konformistischer, wenn es von einer Ideologie geleitet und von einer Gruppe oder Partei kontrolliert wird. Couragiert Handelnde haben in diesem Fall nur zu einem geringeren Teil ihr Handeln selbst gewählt. Nach der Trennung von diesen Gruppen verbringen sie häufig ihr weiteres Leben unauffällig und konformistisch. Zwar ist kein Gruppendruck mehr vorhanden, aber ein frühzeitiger Anpassungsdruck bewirkt eine besonders starke habituelle Prägung, die weiterhin wirksam ist – ein Phänomen, das bisher noch kaum thematisiert worden ist.

Auf die Arationalität couragierten Handelns verweist die Tatsache, dass **die Erfahrungen habituellen Handelns mit Maximen verarbeitet** werden: zum Beispiel die Erfahrung der Moralpredigt, welche die Staatsbürgerkundelehrerin so verabscheute, oder die Erfahrung des Ingenieurs, dass „die Menschen alle gleich bleiben“, oder die selbstkritische Einsicht des Veranstalters über seinen Auftritt als „Gerechter“ zusammen mit Freunden in der Schulzeit: „Vier Gerechte sind in der Endkonsequenz auch mal nur eine Diktatur.“ Solche Maximen drücken auch habituelle Eigenarten aus und sind ein Beleg dafür, wie ausgeprägt ein solcher individueller Habitus ist, wie sehr diese habituellen Erfahrungen in der Erinnerung bleiben und damit auch indirekt das weitere Handeln beeinflussen. „Als ein von Natur schüchterner Mensch bin ich unfähig, auf einen zuzugehen und dann da einfach ein belangloses Gespräch übers Wetter anzufangen“ – so begründete die kirchliche Aktivistin ihre Vorliebe für ihre Art von politischer Verkündigung. Ihre Taktik lautete: „Man muss die Dokumente des Gegners studieren, um ihn mit seinen eigenen Argumenten schlagen zu können.“ Der Arbeiter dagegen fasste seine Erfahrungen mit den Worten zusammen: „Man muss solche, mit denen es ein bisschen Streit gibt, sich vom Halse schaffen, um jedem Ärger aus dem Weg zu gehen.“ Und der Ingenieur erklärte, wie er gelernt hatte, seine Angst zu überwinden: „Wenn man anderen Mut macht, kriegt man selber auch Mut“. Die Vergleichspersonen kannten keine solche Maxime.

MORAL UND WERTE

Alle hier vorgestellten Personen entwickelten mit dem Widerstand gegen die Zumutungen und Angriffe Werte, die dem Selbstschutz dienten und folglich tief in ihnen wurzelten. Es handelte sich um individuelle Werte, mit denen sie die Richtung beschrieben, in die sie ihr Gefühl drängte.

Für den Arbeiter war es eine Sache der Ehre, den ihn selber beschämenden Angriffen auf Frauen entgegenzutreten. Seine gewaltsamen Handlungen rechtfertigte er mit einer Art Notwehr, die er so empfand, auch wenn sie keiner juristischen Prüfung standhielt. Die Staatsbürgerkundelehrerin setzte sich für Offenheit und Ehrlichkeit ein, sie verteidigte existentielle Werte wie das Recht, eigene Erfahrungen zu machen und eine eigene Meinung zu vertreten, sowie die Notwendigkeit, die Verschiedenheit der Menschen anzuerkennen. Der Veranstalter fühlte sich seit seiner Schulzeit wie ein Kämpfer für Gerechtigkeit, der Ingenieur focht für eine abweichende Meinung und schätzte Eigensinn und von der Menge abweichendes, in gewissem Maß elitäres Verhalten. Und die ehemalige Schülerin suchte die Selbstverwirklichung durch ein Leben in der Wahrheit, das auf Meinungs- und Bewegungsfreiheit beruhte.

Diese Werte waren keine äußeren Werte und entstammten keinem gesellschaftlich gültigen Moralcode, sondern widersprachen ihm zumeist. Dabei wurden die gesellschaftlichen Moralvorschriften des Konformismus und die Unterordnung der eigenen Person und ihrer Beziehungen zu anderen unter die Partei abgelehnt. Die individuell für richtig und für sich selber sogar nötig erachteten Werte drückten sich in dem jeweiligen Bedürfnis aus zu handeln. Sie waren aber keine übergeordneten Werte, denen das jeweilige Handeln untergeordnet wurde. Moral spielte keine übergeordnete Rolle, das eigene Handeln wurde nicht als moralisch gut in einem allgemein verbindlichen Sinne angesehen. So wenig wie die Akteure ihr eigenes Handeln mit dem Etikett Zivilcourage oder Widerstand versahen, so wenig wurde es als moralisch charakterisiert.

Der Grund dafür liegt nicht nur in der fehlenden Distanz dem eigenen Handeln und dem eigenen Leben gegenüber, sondern auch darin, dass die jeweiligen vitalen Interessen im Vordergrund standen. Es ging

um die Selbstbehauptung, die in spontanen Handlungen erfolgte, nicht um die Überlegung, ob eine Handlung vernünftig und auf welche Weise sie moralisch wäre. **So wenig rationale Entscheidungen im Sinne von vernünftigen Entscheidungen getroffen wurden, so wenig waren moralische Erwägungen ausschlaggebend.**

Moralische Begründungen wurden allenfalls nachträglich zur Erklärung dessen geliefert, was als habituelle, impulsive Handlung aus einem inneren Bedürfnis heraus so schwer mit Worten zu beschreiben ist. Während der Veranstalter von seinem Kampf für Gerechtigkeit sprach, fehlten moralische Begriffe bei der ehemaligen Schülerin und bei dem Ingenieur völlig. Dagegen spielte die Moral bei den stärker fremdbestimmt Handelnden eine besondere Rolle: bei der kirchlichen Aktivistin die christliche Moral und ererbte Schuld sowie die Verantwortung für die Errichtung einer moralisch begründeten Welt und bei dem Arbeiter die Betonung von Scham und Ehre, das ein vormodernes Moralverständnis des öffentlichen Verhaltens ausdrückt. Während bei beiden die Moral als äußere Vorschrift wirkt, spielt sie bei der Suche der anderen nach Bewegungs- und Meinungsfreiheit keine normative Rolle. Die auffällig geringe Bedeutung moralischer Begründung des Handelns der Couragierten und der hohe Wert der Verwirklichung der eigenen vitalen Interessen entspricht in dem hier thematisierten praktischen Handeln der Kritik, die Nietzsche an der Moral als einem öffentlichen Instrument der Kontrolle der Freiheit des Einzelnen übte.

ZIVILCOURAGE ERWERBEN ODER ERLERNEN?

Die habituelle Prägung des couragierten Handelns legt es nahe, zwischen erworbenem und erlerntem Handeln zu unterscheiden. Habituelles Handeln entsteht im Lauf der Zeit aufgrund von Erfahrungen, nicht durch intellektuelle Einsicht oder besondere moralische Verpflichtungen. **Die erworbenen Handlungsweisen sind Fähigkeiten, die durch das Handeln selber erworben werden und selten einer besonderen Reflexion unterzogen werden.** Das betrifft grundsätzlich jedes Handeln.

Wie wünschenswert es auch wäre, dass in bestimmten Situationen mehr Menschen mit Courage han-

delten, so wenig kann man darauf hoffen, dass Trainingskurse Mut mittels einer Technik vermitteln könnten. Denn nicht nur Erwerben und Erlernen sind zwei weit gehend verschiedene Vorgänge, sondern auch habituelles und technisches Handeln. Der Begriff des Habitus geht über Bourdieu auf Thomas von Aquin zurück (Aquin 1966), der zwischen einem natürlichen und einem erworbenen Habitus unterscheidet. Der natürliche zeichne das Gewissen aus, der erworbene die Tugend. Thomas von Aquin nutzte hierbei die Tugendlehre des Aristoteles, um dessen Konzept des Erwerbs der weltlichen, politischen Tugenden für die Frömmigkeit des christlichen Mittelalters nutzbar zu machen. Im Unterschied zu Aristoteles lag ihm das Ziel menschlicher Vervollkommnung besonders am Herzen, ohne dabei die anthropologischen Voraussetzungen zu vernachlässigen.

Aristoteles hatte sich nicht so ausführlich mit dem Habitus befasst, aber denselben Sachverhalt theoretisch beschrieben, der uns hier in der Untersuchung praktisch begegnet ist. In der „Nikomachischen Ethik“ unterscheidet er zwei Arten der Tüchtigkeit: die des Verstandes, die nur geschult werden muss, und die des Charakters, der sittlichen Werte, die es „durch Gewöhnung zu veredeln“ gilt. Es ist eine solche praktische Gewöhnung an Angst und Zuversicht in gefährlichen Situationen, die uns entweder feige oder tapfer werden lässt (Aristoteles 1969, 1103a 14-b 25).

Dabei ist es aber wichtig, im Unterschied zu Aristoteles das zwischenmenschliche Handeln vom handwerklichen oder künstlerischen Tun zu unterscheiden, um nicht der Versuchung zu erliegen, menschliche Verhaltensweisen „herstellen“ zu wollen. Das Handeln nämlich findet in direkter Beziehung zwischen den Menschen statt, während das handwerkliche Herstellen und künstlerische Schaffen durch Instrumente vermittelt geschieht. Während vor allem die handwerklichen Künste auf naturwissenschaftlicher Logik beruhen und insofern theoretisch erlernbar sind, kann das menschliche Handeln von keiner vergleichbaren Logik geleitet und somit auch nicht theoretisch erlernt werden. Die Tatsache, dass auch die Künste erst durch praktische Übungen und Erfahrungen zur Meisterschaft gebracht werden können, ändert nichts an diesem grundlegenden Unterschied.

Will man nun couragiertes Handeln durch den Appell „Übt mehr Zivilcourage!“ erreichen, wird man damit kaum zu einem echten habituellen Handeln gelangen, sondern eher zu einem scheinbaren Handeln, das nun selber einem äußeren, imaginären Bild von „Zivilcourage“ folgt. Von hier aus ist der Weg nicht mehr weit zu bloß politisch korrektem Verhalten und einem neuen Gruppenkonformismus, der an die Stelle des erwünschten individuellen, selbstverantwortlichen Mutes tritt. Dass die Versuchung, menschliches Handeln auch für gute Zwecke notfalls mit Gewalt zu steuern, um bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse „herzustellen“ und Geschichte zu „machen“, auf der verhängnisvollen Gleichsetzung von Handeln und Herstellen beruht, hat Hannah Arendt in ihrer Analyse der menschlichen Tätigkeiten beschrieben (Arendt, 1960).

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Obwohl sich die hier vorgestellte Untersuchung mit der spezifischen Form couragierten Handelns gegen Zumutungen und Unterdrückung unter diktatorischen Verhältnissen befasste, sind ihre Ergebnisse auch für **mutiges Handeln in einer demokratischen Gesellschaft gültig**. Denn auch hier wird mutiges Handeln habituell erworben, und es geht um die Wiederherstellung der inneren Balance, wenn die eigene Würde verletzt wird.

Allerdings sind die **Konfliktfelder** anders gestaltet. Während in einer Diktatur jedes couragierte Handeln schnell zu einer Konfrontation mit der Staatsmacht führt, findet die Auseinandersetzung in der Demokratie zumeist in der Sphäre der Gesellschaft statt. In der Diktatur wird deshalb in der Regel massiv gegen couragiertes Handeln vorgegangen und der Konflikt politisiert. Couragiert Handelnde neigen deshalb dazu, von einzelnen couragierten Handlungen zu einem allgemeinen Widerstand überzugehen. In der Demokratie haben couragiert Handelnde weniger mit einem starken Gegner als mit der Gleichgültigkeit und einem freiwilligen Konformismus der Mitbürger/-innen zu kämpfen. Hinzu kommt, dass die Gesellschaft differenzierter strukturiert ist und die Anlässe und Formen von Zivilcourage vielfältiger sind. Beides, der gesellschaftliche Konformismus und die Differenziertheit der Gesellschaft, stellen höhere Anforderungen an die Handlungsfähigkeiten couragierter Menschen.

Zu diesen Fähigkeiten gehören neben dem Mut auch die anderen klassischen **Kardinaltugenden** wie Klugheit, Gerechtigkeit und Mäßigung. Bei Konflikten geht es nicht mehr nur um die Verteidigung der eigenen Würde, sondern oft auch um die Übernahme von Verantwortung für gemeinsame, öffentliche Belange wie Hilfe für Bedrohte oder Whistleblowing, das heißt Alarmschlagen am Arbeitsplatz. Durch dieses mutige und darüber hinaus öffentliche tugendhafte Handeln wird eine demokratische Gesellschaft erst zu einer Bürgergesellschaft. Was den Erwerb dieser Fähigkeiten betrifft, so scheinen dazu nach allen Erfahrungen am ehesten bürgerschaftliche Vereinigungen geeignet zu sein. Alexis de Tocqueville bezeichnete nach seinen Amerika-Besuchen in den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts „die Lehre von den Vereinigungen“ als „die Grundwissenschaft“ der Politik. Nicht auf die Erziehung, sondern auf die öffentliche Praxis komme es in erster Linie an. „Damit die Menschen gesittet bleiben und es werden, muss sich unter ihnen die Kunst der Vereinigung in dem Grade entwickeln und vervollkommen, wie die gesellschaftlichen Bedingungen sich ausgleichen“ (Tocqueville 1976, 599). Eine solche Praxis zivilisiert die Gesellschaft. Nicht auf Mut allein kommt es an, sondern auf Bürgersinn – der wiederum zeichnet sich allerdings gerade durch Standhaftigkeit und beherztes Handeln aus.

LITERATUR

- Aquin, Thomas v.: Summa theologiae, Deutsche Thomasausgabe Bd. 17 B, Heidelberg 1966.
- Arendt, Hannah: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München 1960.
- Arendt, Hannah: Über den Zusammenhang von Denken und Moral. In: Dies.: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I, München 1994, S. 128–156.
- Aristoteles: Nikomachische Ethik, Stuttgart 1969.
- Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung, Opladen, 1993.
- Bourdieu Pierre: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main 1993.
- Heuer, Wolfgang: Couragiertes Handeln, Lüneburg 2002.
- Kluxen, Wolfgang: Philosophische Ethik bei Thomas v. Aquin, Darmstadt 31998.
- Mannheim, Karl: Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation, in: ders. und Kurt Heinrich Wolff: Wissenssoziologie, Neuwied 1964.
- Margalit, Avishai: Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung, Berlin 1997.
- Miethe, Ingrid: Frauen in der DDR-Opposition: lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe in einer Frauenfriedensgruppe, Opladen 1999.
- Miethe, Ingrid, und Silke Roth (Hg.): Politische Biografien und sozialer Wandel, Gießen 2000.
- Neubert, Erhard: Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989, Bonn 1997.
- Neubert, Erhard, und Bernd Eisenfeld (Hg.): Macht, Ohnmacht, Gegenmacht. Grundfragen zur politischen Gegnerschaft in der DDR, Bremen 2001.
- Nisan, Mordechai: The Moral Balances Model: Theory and Research Extending Our Understanding of Moral Choice and Deviation, in: William M. Kurtiner und Jacob L. Gewitz (Hg.): Handbook of Moral Behavior and Development, Bd. 3, Hilldale 1991.
- Poppe, Ulrike, Rainer Eckert und Ilko-Sascha Kowalczyk (Hg.): Zwischen Selbstbehauptung und Anpassung. Formen des Widerstandes und der Opposition in der DDR, Berlin 1995.
- Tocqueville, Alexis de: Über die Demokratie in Amerika, Stuttgart 1976.